

Melanie Johannsen

# Gleichberechtigung & Gleichstellung

Was die deutsche Gesellschaft tut, um  
die Ideale (nicht) umzusetzen



**disserta**  
Verlag

**Johannsen, Melanie: Gleichberechtigung & Gleichstellung: Was die deutsche Gesellschaft tut, um die Ideale (nicht) umzusetzen, Hamburg, disserta Verlag, 2015**

Buch-ISBN: 978-3-95425-262-6

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95425-263-3

Druck/Herstellung: disserta Verlag, Hamburg, 2015

Covermotiv: © laurine45 – Fotolia.com

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© disserta Verlag, Imprint der Diplomica Verlag GmbH  
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg  
<http://www.disserta-verlag.de>, Hamburg 2015  
Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b> .....	<b>7</b>
1.1 Fragestellung.....	7
1.2 Kontext und zentrale Begriffe.....	9
1.2.1 Gleichberechtigung, Gleichstellung und Gender .....	9
1.2.2 Sozialisationsforschung und anhängige Begriffe.....	11
1.2.3 Die Konstruktion 'Gender'.....	16
<b>2 Strukturbedingte (Un-)Gleichheit</b> .....	<b>19</b>
2.1 Aktueller Bezug oder 'Immer wieder das alte Dilemma?'.....	19
2.2 Vordenkerinnen patriachatskritischer Theorie .....	23
2.2.1 Simone de Beauvoir (1908 - 1986).....	23
2.2.2 Shulamith Firestone (1945-2012).....	25
2.2.3 Kate Millet (geb. 1934).....	27
2.2.4 Sherry B. Ortner (geb. 1941).....	29
2.2.5 Adrienne Rich (geb. 1929).....	31
<b>3 Ungleichstellung im 21. Jahrhundert</b> .....	<b>34</b>
3.1 Einleitung.....	34
3.2 Betrachtung der Handlungsrahmen.....	34
3.2.1 Handlungsrahmen: Familie.....	34
3.2.2 Handlungsrahmen: Bildung.....	39
3.2.3 Handlungsrahmen: Beruf.....	41
3.2.4 Handlungsrahmen: Wirtschaft .....	46
3.2.5 Handlungsrahmen: Gewalt und Kriminalität.....	50
3.3 Ergebnisse der Betrachtung der Handlungsrahmen.....	56
<b>4 (K)eine Veränderung</b> .....	<b>59</b>
4.1 Hindernis 1: Die Entwicklung der Strukturen.....	59
4.2 Hindernis 2: Die (fehlende) männliche Beteiligung.....	63
4.3 Hindernis 3: Strukturimmanenz und Reproduktion .....	66
4.3.1 Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse .....	66
4.3.1.1 Das Problem des latenten Biologismus .....	68
4.3.2 Die interaktionstheoretische-wissenssoziologische Perspektive.....	69
4.3.2.1 Der interaktionstheoretische Ansatz.....	70
4.3.2.2 Dynamisch-prozesshafte Interaktion (wissenssoziologische Ergänzung) .	72
4.3.3 Stabilität der Interaktion und Handlungsmöglichkeiten.....	78

4.3.4 Widerständige Ordnung.....	81
4.4 (K)ein Veränderungspotential.....	82
4.4.1 Hindernis 1: Entwicklung erfolgt langfristig .....	82
4.4.2 Hindernis 2: Beide Geschlechter arbeiten gegeneinander.....	83
4.4.3 Hindernis 3: Strukturimmamnenz und Reproduktionsmechanismen hindern eine Veränderung maßgeblich.....	86
<b>5 Theoretische Veränderungsperspektiven .....</b>	<b>88</b>
5.1 Möglichkeiten der Veränderung .....	88
5.2 Ausgangspunkt: Struktur/Ordnung.....	88
5.2.1 Kriterien für eine mögliche Veränderung .....	89
5.3 Ausgangspunkt: AkteurIn .....	94
5.3.1 Der feministisch-existentialistische Ansatz .....	94
5.3.2 Kriterien für eine mögliche Veränderung.....	99
<b>6 Praktische Veränderung und (künftige) Förderungsmöglichkeiten .....</b>	<b>103</b>
6.1 Herkunft und Entwicklung der Grundgedanken .....	103
6.2 Geschlechtsbezogene Ansätze.....	111
6.2.1 Zielsetzung.....	111
6.2.2 Umsetzungsbeispiele.....	112
6.2.3 Beiträge zur Veränderung .....	113
6.3 Geschlechteregalitäre Ansätze.....	116
6.3.1 Zielsetzung .....	116
6.3.2 Umsetzungsbedingungen.....	117
6.3.3 Umsetzungsbeispiele .....	122
6.3.4 Beiträge zur Veränderung .....	123
6.4 Veränderungspotentiale.....	125
6.4.1 Veränderungspotential der Ansätze.....	126
6.4.2 Modellbeispiel zu geschlechtsbezogenen Ansätzen .....	128
6.4.3 Modellbeispiel zu geschlechteregalitären Ansätzen .....	130
<b>7 Veränderungen möglich machen .....</b>	<b>133</b>
<b>Quellenverzeichnis.....</b>	<b>143</b>
Literatur.....	143
Internetquellen.....	145
Sonstige Quellen .....	147

# 1 Einleitung

## 1.1 Fragestellung

Wann sind Menschen einander gleichgestellt? Was bedeutet es für Menschen, gleichgestellt zu sein? Warum ist Gleichberechtigung ein so hohes Gut?

Um diese Fragen zu beantworten bräuchte es mehr als ein Menschenleben und doch zählen sie zu den wichtigsten Fragen, die sich Menschen stellen können. Nicht nur, weil jeder Mensch danach strebt, durch andere Menschen anerkannt zu werden, sondern auch, weil jeder Mensch Anerkennung gerne so erleben will, dass er dem Anderen dabei als gleichgestelltes Lebewesen gegenübertritt und gerade wegen seiner Existenz akzeptiert wird.

Der Mensch wird im folgenden daher faktisch als Existenz begriffen, die danach strebt, sich zu verwirklichen, und seinen/ihren Selbstentwurf in diesem Bestreben ständig in seinem/ihren Handeln erneuert und überarbeitet. Er/Sie befindet sich im Handeln dabei ständig in Bewegung, erfasst seine/ihre Gegenwart und strebt danach, über sich und diese hinauszuwachsen, um sich zu transzendieren, d.h. durch sein/ihr Handeln seinen/ihren Selbstentwurf zu verwirklichen.<sup>1</sup>

Menschsein bedeutet Handeln und Streben nach dem Verwirklichen des Selbstentwurfes bzw. dem Erlangen der Freiheit. Freiheit, d.h. die Möglichkeit zu transzendieren und das Ziel des Handelns zu erreichen, kann dabei kein dogmatischer Begriff sein, der klare Strukturen hätte, sondern muss von jedem Menschen in jeder Handlung mit Inhalt gefüllt werden, so dass sie gleichzeitig das Ziel und die Aufgabe des Menschen ist: Nur durch die Nutzung der Freiheit kann der Mensch transzendieren und sein Ziel erreichen und damit seine Freiheit.<sup>2</sup>

Mit diesem Ansatz liefert Simone de Beauvoir die Grundlage des Verständnisses menschlichen Strebens für diese Studie. Jeder Mensch, Mann oder Frau<sup>3</sup>, handelt, um seine Freiheit zu nutzen und damit seinen/ihren Selbstentwurf zu verwirklichen, um *wahrhaft frei* zu sein.

Dieser Antrieb führt dazu, dass Menschen mit Menschen kommunizieren und in der Interaktion erleben, dass Andere ihnen in diesem Bestreben Grenzen setzen (wollen), um auf diese Weise das eigene Streben umzusetzen. Ideal wäre es, sagt de Beauvoir, wenn alle Menschen die Freiheit aller Anderen akzeptieren und sichern wollten, wenn sie ihr Bestreben umsetzen, so dass es nicht zu einer Unterdrückung der Freiheit eines Anderen käme<sup>4</sup>, aber dass dies nicht der Fall sein kann, zeigt ein Blick auf die Interaktion der Menschen untereinander:

Die feministisch-existentialistische Brille zeigt, dass Menschen, in dieser Studie liegt der Fokus insbesondere auf der Interaktion von Männern und Frauen, untereinander eben nicht auf die vorgeschlagene Weise interagieren, sondern durch ihr Bestreben die Freiheit anderer einschränken, um die eigene maximal auszubauen, so dass einige mehr und andere weniger

1 Vgl.: Bennet-Vahle, Heidemarie/Meyer, Ursula I., 1994, S.56-58

2 Vgl.: Bennet-Vahle, Heidemarie/Meyer, Ursula I., 1994, S.57/58

3 'Der Mann' und 'die Frau' stehen hier für zwei rivalisierende soziale Gruppen, die im sozialen Gefüge zueinander in einer Ungleichheit stehen und dies, ohne es bewusst zu erkennen, sogar zu einem großen Teil als 'natürlich' ansehen, sich eben so zu positionieren, weil sie ein Teil der Gesellschaft und ihrer Normen und Werte bleiben, die vielfach nicht realisiert, aber gelebt werden. Diese Verwendung wird auch im Weiteren auf diese Art identisch erfolgen.

4 Vgl.: Bennet-Vahle, Heidemarie/Meyer, Ursula I., 1994, S.57/58

transzendieren können. Anders ausgedrückt: Tradition, Kultur, soziale Umgangsweisen und Festschreibungen manifestieren die Unterdrückung innerhalb des Geschlechterverhältnisses und des Handelns und sorgen so dafür, dass bestimmte Gruppen strukturell unterdrückt werden können. Besonders auffällig wird dies in Bezug auf die Frauen.<sup>5 6</sup>

Gleichstellung, d.h. die allgemein optimierte Möglichkeit aller Menschen die eigene Freiheit zu nutzen, und Gleichberechtigung, d.h. die Festschreibung der gleichgestellten Interaktion in gesellschaftlich normierenden Regeln und Strukturen, die garantieren können, dass die Freiheit anderer nicht eingeschränkt wird, sind somit nicht nur theoretische, sondern darüber hinaus in jedem Fall faktische Notwendigkeiten, um allen Menschen Menschsein zu ermöglichen.

Wenn Leben also heißt, zu existieren und mit dem Ziel der Selbstverwirklichung nach Freiheit zu streben, so muss es ideell jedem Menschen gesichert möglich sein, das, ungeachtet seiner/ihrer Ethnie, Herkunft, Religion, Weltanschauung, sexuellen Identität oder Geschlechtes u.a., zu tun. Wäre dies möglich, wären die Menschen in diesem Sinne gleichgestellt und gleichgestellt zu sein würde die volle Bedeutung ausprägen: Menschsein. Da dies immer noch nicht der Fall ist, sind die für diese Studie definierte tatsächliche Gleichberechtigung und (er-)lebbar Gleichstellung ein Ziel, das keine Gesellschaft, d.h. eine Gemeinschaft mit einer bestimmten Struktur und/oder Ordnung, unbeachtet lassen darf.

Zugegeben: Das, was gesagt wurde, ist keine ausreichende Beantwortung dieser wichtigen Fragen, aber sie ist ein entscheidender Hinweis für die Auseinandersetzung mit dieser Thematik. Gleichstellung/Gleichberechtigung bieten, vor dem Hintergrund der soeben beschriebenen grundlegenden Annahme, einen reichhaltigen Themenfundus an, der in dieser Studie jedoch nicht voll ausgeschöpft werden kann. Es kann nicht um eine rechtliche und auch nicht um eine tiefgreifende Analyse aller Lebensbereiche und der dazugehörigen Parameter gehen, die jedes menschliche Handeln bezüglich des Geschlechterverhältnisses abbildet, die die Regeln der Kommunikation von Mann und Frau umfassend aufzeigen könnten. Dennoch liegt der Ansatzpunkt, gemäß der feministisch-existentialistischen Perspektive, in der Lebenswelt der Einzelnen und somit bei der Handlungsebene innerhalb der Lebensbereiche.

Diese Studie wird daher versuchen ausgewählte maßgebliche Erkenntnisse des 20. Jahrhunderts zu den Themen Gleichstellung/Gleichberechtigung darzustellen, indem ein Bogen von den ersten theoretischen Analysen, d.h. den patriachatskritischen Auseinandersetzungen<sup>7</sup>, zu aktuellen, d.h. den konstruktivistischen Ansätzen<sup>8</sup>, geschlagen wird, der stets durch die Rückkopplung an die Handlungsrealität der Menschen begleitet dargestellt erscheint.

Inbesondere werden dabei die Theorien von Simone de Beauvoir und Regine Gildemeister mit möglichen Praxisbezügen der aktuellen Gleichstellungsarbeit verbunden, so dass eine komplexe,

---

5 Vgl.: Bennet-Vahle, Heidemarie/Meyer, Ursula I., 1994, S.55-58

6 Die Position Simone de Beauvoirs wird in Kapitel 2.2.1 und 5.3 thematisiert und in Kapitel 6 Argumentationsgrundlage.

7 Diese Auseinandersetzungen werden in Kapitel 2 thematisiert.

8 Diese Auseinandersetzungen werden in Kapitel 1.2.3 und 4.3 thematisiert und in Kapitel 6 Argumentationsgrundlage.

wenn auch notwendig unvollständige, Darstellung der aktuellen Situation, der Hindernisse und der (möglichen) Veränderungen entstehen soll, die die Fragestellung tendenziell auflösen kann. Anhand von ausgewählten, tendenziell gesellschaftlich ausschlaggebenden Handlungsrahmen soll daher aufgezeigt werden, wie Geschlechterverhältnisse Gleichstellung/Gleichberechtigung in Bezug auf das Ideal beeinflussen und wie sie selbst durch die Einzelnen beeinflussbar werden (können). Mit dem Ziel, die Geschlechterverhältnisse aufgrund ihrer strukturellen Bedingungen zu verorten<sup>9</sup> und im Anschluss Einflussmöglichkeiten der Einzelnen in ihren Lebensbereichen herauszuarbeiten<sup>10</sup>, soll ein Bild skizziert werden, das tendenziell verschiedene Einflussfaktoren mit einbeziehen kann. Die gelebte Gleichstellung in Deutschland 2011/2012<sup>11</sup>, die regional vorwiegend anhand von Beispielen innerhalb Flensburgs analysiert wird, wird Hinweise auf die grundlegenden Geschlechterverhältnisse geben, die sich der Beantwortung der Frage nähern können, wie tatsächliche Gleichberechtigung und eine (er-)lebbare Gleichstellung in einer Gesellschaft möglich sind, die dieser und damit sich selbst im Wege steht.

Dabei werden verschiedene Theoriebezüge hergestellt werden und immer wieder deutlich die kritische Frage anklingen, ob und inwieweit die aktuelle Gesellschaft patriarchalische Strukturen legitimieren kann, obwohl sie vorgibt, eine gleichberechtigte, gleichgestellte bzw. geschlechtergerechte Gesellschaft zu sein, ohne sich diesbezüglich zu reflektieren.

Mit diesem Schwerpunkt auf die patriarchatskritische Theorie wird die Basis der allgemeinen Betrachtung geschaffen, die in der Folge mittels der Handlungstheorie Regine Gildemeisters, sowie der eingangs vorgestellten feministisch-existentialistischen Perspektive und dem Grundmodell des Konstruktivismus ergänzt wird, um Erkenntnisse hervorbringen zu können.

## **1.2 Kontext und zentrale Begriffe**

### **1.2.1 Gleichberechtigung, Gleichstellung und Gender**

Gleichstellung/Gleichberechtigung in Bezug auf das Geschlecht stehen im Zentrum der Studie.

Gleichberechtigung wird nach dem 'Meyers Lexikon - Das Wissen von A-Z', abweichend von der in Kapitel 1.1 benannten und anzustrebenden Definition<sup>12</sup>, aktuell definiert als das in

Artikel 3 Abs. 2 GG garantierte Grundrecht der rechtlichen Gleichheit von Mann und Frau. Es enthält ein Gebot der Gleich- und ein Verbot der Ungleichbehandlung der Geschlechter. Deren tatsächlichen Verschiedenheiten rechtfertigen jedoch eine Ungleichbehandlung in Lebensbereichen, die durch die biologischen oder funktionalen (arbeitsteiligen) Unterschiede von Mann und Frau gekennzeichnet werden, so v. a. bei geschlechtsbezogenen Sachverhalten (Beispiel: Mutterschutz).

---

9 Dieser Schwerpunkt wird in Kapitel 2/3 gesetzt.

10 Dieser Schwerpunkt wird in Kapitel 4-6 gesetzt.

11 Eine deutlichere Thematisierung erfolgt in Kapitel 3.

12 Die Problematik, die aus dieser Abweichung entsteht, wird in Kapitel 7 näher betrachtet.

Die G. von Mann und Frau auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts wurde durch das Gleichberechtigungsgesetz vom 18. 6. 1957 rechtlich gesichert.<sup>13</sup>

Diese Ausführung beinhaltet die vorgeschlagene Definition von Erna Scheffler, der späteren Bundesverfassungsrichterin, die diese anlässlich eines Vortrages auf dem 38. Deutschen Juristentag 1950 in Frankfurt vorschlug, nur teilweise:

Gleichberechtigung bedeutet, dass in Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung gleiche Tatbestände gleich behandelt werden müssen. Wenn nun der Gesetzgeber noch besonders bestimmt: Männer und Frauen sind gleichberechtigt, so kann das nur heißen, dass die natürliche Verschiedenheit der Geschlechter rechtlich nicht als verschiedener Tatbestand gewertet werden darf.<sup>14</sup>

Durch diese Festschreibung wird deutlich, dass ein biologistisches Verständnis, das Männer und Frauen aufgrund biologischer Merkmale, z.B. die Möglichkeit zum Gebären, unterschiedlich seien, nicht aus dem Recht heraus zu denken ist. Neben sozialen Ungleichheiten, die nicht bestehen dürfen, werden diese durch eine mögliche Ungleichbehandlung überschattet, welche die Maximalforderung deutlich einschränken kann, wie die Ausführungen insgesamt zeigen werden.<sup>15</sup>

Soziale Ungleichheiten werden heute in Bezug auf das Geschlechterverhältnis zunehmend unter dem Begriff 'Gender' erfasst:

Gender is the condition of being male, female or neuter. In a human context the distinction between gender and sex reflects usage of these terms. Sex usually refers to the biological aspects of maleness, femaleness, whereas gender implies the psychological, behavioural, social and cultural aspects of being male or female<sup>16</sup>

Ausschlaggebend für die Betrachtung des Geschlechterverhältnisses und seiner Auswirkungen ist mit diesem Begriff nicht die biologische Anlage, sondern die psychologischen, sozialen und kulturellen Aspekte des Handelns, die einen Mann und eine Frau innerhalb der Gesellschaft als Mann und als Frau definieren und kennzeichnen. 'Gender' bezeichnet das soziale Geschlecht, das sichtbare, handelbare Geschlecht, das sich durch die Erziehung und die Sozialisation prägt, und damit die Dimension, die seit Simone de Beauvoir offensichtlich anerkannt werden will: Der/Die Einzelne wird nicht als Frau [oder als Mann] geboren, sie [oder er] wird es.<sup>17</sup> Gleichwohl will 'Gender' nicht verleugnen, dass es das biologische Geschlecht (sex) gibt, denn es will differenzieren, damit an den Stellen, wo Männer und/oder Frauen benachteiligt sind/werden und Gleichstellung aktiv gefördert werden muss, diese auch gefördert werden kann.

---

13 [http://egora.uni-muenster.de/pbnetz/verfassung/frames/gleich\\_sach03.htm](http://egora.uni-muenster.de/pbnetz/verfassung/frames/gleich_sach03.htm)

14 Kommission für Geschichte des Parlamentarismus (Hrsg.), 1996, S.19

15 Die Problematik, die aus dieser Abweichung entsteht, wird insbesondere in Kapitel 7 näher betrachtet.

16 <http://lexikon.stangl.eu/53/gender/>

17 Vgl.: Beauvoir, Simone de, 1992, S.334

Gleichstellung zu fördern ist daher das Ziel aktueller Programme, z.B. Gender-Mainstreaming<sup>18</sup>, die bestehende traditionelle Rollenvorstellungen, Zuschreibungen, Maßgaben und Stereotype, die den Geschlechtern durch soziale Normen angetragen werden, der tatsächlichen realen Lebenswelt der Einzelnen authentisch und passgenau anzupassen versuchen, denn der Mensch von heute sei männlich oder weiblich und nicht länger als Ungleich-gestellt anzuerkennen.<sup>19</sup>

Geich·stel·lung, die <Gleichstellung, Gleichstellungen> (meist Sing) das Gleichstellen: Die Gleichstellung von Mann und Frau gleich·stel·len; stellte gleich, hat gleichgestellt; [Vt] jemanden/etwas ( Pl ) gleichstellen; jemanden/etwas ( mit ) jemandem/etwas gleichstellen zwei od mehreren Personen od Sachen die gleiche Bedeutung zumessen, sie als gleichwertig ansehen od gleich behandeln die Arbeiter ( mit ) den Angestellten finanziell gleichstellen || hierzu Gleich·stel·lung die; nur Sg<sup>20</sup>

Gleichstellung hat folglich eine deutlich qualitative Bedeutung, Frauen und Männern in allen Lebensbereichen und so beide Geschlechter, als gleichwertig zu betrachten. Hierbei ist nicht nur das aktive Handeln und propagieren von Vorstellungen gemeint, das z.B. verspricht, dass der Anteil eines Geschlechtes in einem bestimmten Lebensbereich steigen soll, um den gleichen Wert beider Geschlechter herauszustellen, sondern auch die Bewusstseinsstruktur. Männer und Frauen müssen auch in der Lage sein, das Gegenüber als gleichgestellt anzuerkennen und in jeder Handlung genau so aufzufassen, damit Gleichstellung im feministisch-existentialistischen Sinne gelebt und Gleichberechtigung unabhängig von biologischen Annahmen hergestellt werden kann.

### **1.2.2 Sozialisationsforschung und anhängige Begriffe**

Mit diesen Begriffen sind die Begriffe Rollenvorstellungen, Zuschreibungen, Stereotype, sowie daraus resultierende Maßgaben und Geschlechterverhältnisse ebenso deutlich verknüpft wie anerkannte gesellschaftliche Normen, anerkannte normierende Strukturen und Traditionen. Sie reproduzieren sich innerhalb der anerkannten normierenden Strukturen durch das Handeln der Einzelnen und sind explizit zu thematisieren, um in der Folge verändert, d.h. dekonstruiert und passend produziert werden zu können. Dies kann nur innerhalb der Handlungsrahmen geschehen, die sich durch und in den Lebensbereichen eröffnen. Erst dann können sie sich innerhalb der Handlungsrahmen manifestieren und anerkannte normierende Strukturen werden, die die traditionellen, teilweise patriarchalischen, Strukturen abzulösen vermögen.<sup>21</sup>

Wie komplex dieser Vorgang ist, wird bereits deutlich, wenn die Begriffe einzeln betrachtet und in einen gemeinsamen Kontext gestellt werden. Was gilt es durch das Handeln der Einzelnen aktiv zu dekonstruieren, damit es an den Stellen, wo es 'nicht mehr passt', nicht länger reproduziert, sondern produziert werden könnte, d.h. passend für den Einzelnen und die sich verändernde Gesellschaft verändert wird?

---

18 Eine nähere Erläuterung zu diesem Begriff findet sich unter Kapitel 6.3.

19 Vgl.: <http://lexikon.stangl.eu/1973/gender-mainstreaming/>

20 <http://www.definition-of.net/definition-der-gleichstellung>

21 Eine nähere Erläuterung zu diesem Vorgang findet sich unter Kapitel 4.3, 4.4 und als Argumentationsgrundlage in Kapitel 5/6.

'Gender', das soziale Geschlecht, das den Einzelnen durch die Norm angetragen und durch die normierenden Strukturen gefestigt wird, ist ein durch Vorannahmen normiertes Konstrukt einer Vorstellung, wie Mann und Frau zu sein haben.

Dazu gehören Rollenbilder, Rollenzuschreibungen und Stereotype, die Mann und Frau in ihrem Verhalten, ihrem sozialen Umgang, ihrer Lebensführung und -gestaltung vordefinieren.

Die Sozialisationsforschung, in dieser Studie betrachtet durch die Handbücher zum Thema von Klaus Jürgen Tillmann, sowie Klaus Hurrelmann und Dieter Ulich, deren Publikationen in dieser Hinsicht sehr ertragreich sind, hat nachgewiesen, wie sich Stereotype auf die soziale Rolle auswirken und welche Rollenbilder und Rollenzuschreibungen aus Vorannahmen entstehen können.<sup>22</sup>:

<b>typisch männlich</b>	<b>typisch weiblich</b>
<i>emotionale/handlungsbezogene Aspekte</i>	
Eroberung der Welt	Mutterinstinkt, besondere Liebe zu Kindern, natürliche Mutterliebe
	Hingabe- und Liebesfähigkeit
	Gefühlsabhängigkeit
Aktivität	
Konkurrenzverhalten	
Verstandesbezogenheit	Einfühlungsvermögen, Empfindsamkeit
	Naturverbundenheit
	Anpassungsfähigkeit, Lebensnähe
	Geduld im Ertragen und Erleiden
	Gefahr der Enge
<i>geschlechtsspezifische Arbeitsteilung</i>	
	zuständig für Erziehung und Haushalt
<i>Unterschiede aus biologischer Sicht</i>	
besseres räumliches Orientierungsvermögen	besseres räumliches Erinnerungsvermögen
	stärker ausgeprägte verbale Fähigkeiten
	ausgeprägtes Fürsorgeverhalten (Säuglinge)
Aggressivität ist nach außen gerichtet	Aggressivität ist nach innen gerichtet
stärkere Verwurzelung im Kognitiven	stärkere Verwurzelung in den Tiefen des Gefühls
<i>kognitive Fähigkeiten und Denkstruktur</i>	
Abstraktheit des Denkens, logische Folgerichtigkeit	Anschaulichkeit des Denkens

<sup>22</sup> Vgl.: Tillmann, Klaus-Jürgen, 1999, S.41-55; Hinweis: Wenn nicht explizit ein Gegenstück genannt wird, wird es durch die AutorInnen für den europäischen Raum nicht aufgeführt.

In einem ersten Schritt werden Vorannahmen gezeigt, die die Geschlechter in Bezug auf die Lebensführung und die Biologie ('Sex') im Vorfeld festlegen. Die Lebensführung des Mannes sei tendentiell dadurch geprägt, dass er mit seinem Verstand und in Konkurrenz mit anderen aktiv seine Lebenswelt erobern will, und die der Frau durch eine besondere Liebe zu Kindern, eine natürliche Mutterliebe und einen Mutterinstinkt. Dieser sei verantwortlich für ihr deutlich emotionales Bestreben, die Erziehung und den Haushalt in jeder Hinsicht zu übernehmen: Gefühlsabhängig, naturverbunden und empfindsam, gestaltet sie ihre Lebenswelt geduldig und leidensfähig so, dass diejenigen, die sie zu erziehen und zu bemuttern hat, verpflegt sind.<sup>23</sup>

Dieses stereotype Bild der Lebensweltgestaltung, das besonders in den 50er Jahren zu dem Idealbild der 'Hausfrauenehe' führte, fußt folglich auf einem biologistischen Verständnis, das auch heute nicht für aufgehoben erklärt werden kann.<sup>24</sup>

Grundlegend kann daher behauptet werden, dass die naturalistischen Annahmen der Aufklärung, die den Mann von Natur aus für aktiv, stark, wollend und könnend setzten und als ein Wesen, dem es gefällt, dass es stark ist, da seine Stärke ein Verdienst seiner Macht sei, und die Frau als passiv, schwach und willig, sich zu unterwerfen, um durch ihren Widerstand die Kraft des Mannes zu fördern und diesem zu gefallen<sup>25</sup>, tendentiell nach wie vor im aktuellen Handlungsalltag Bestand haben. Beide Geschlechter sind nach dieser Vorstellung aneinander gebunden, weil sie geliebt werden wollen, und gewährleisten dies gerade dadurch am besten, dass sie ihre natürlichen Anlagen nutzen und sich in der Folge der sozialen und moralischen Ordnung beugen.<sup>26</sup>

Gerade die soziale und moralische Ordnung, die die normierte Struktur dieser Zeit bildet, festigt sich in der Folgezeit durch Forschungsergebnisse in allen wissenschaftlichen Disziplinen, die aufgrund der naturalistischen Annahme beweisen sollen, dass diese Annahme richtig ist und so die soziale Ordnung aufrecht erhalten werden kann, oder anders ausgedrückt, die normierten Strukturen reproduziert werden können.

Tillmann stellt auch 1999 fest, dass der Mann tendentiell stärker kognitiv agiert, abstrakter und logischer denkt, sich räumlich eher zu orientieren vermag und seine Aggressivität nach außen richtet. Er ist also aktiv, richtet seinen Blick in die Welt und ist besser ausgerüstet, um seine Lebenswelt zu entdecken, warum er sie schlussendlich auch erobern will. Die Frau zeichnet sich hingegen durch ein ausgeprägtes Fürsorgeverhalten aus, richtet ihre Aggressivität nach innen und erfasst ihre Lebenswelt eher durch ihre Gefühle, während sie sich besser verbal ausdrücken und lebendig erinnern kann. Ihre Fähigkeit, anschaulich zu denken, unterstützt somit ihre soziale Rolle maßgeblich, weshalb sie als Fürsorgerin besser geeignet ist.<sup>27</sup>

Die biologistische Annahme legitimiert so die Vorannahmen der daraus resultierenden sozialen Rollenbilder und Rollenzuschreibungen, die sich in Form von Normen, d.h. festgeschriebenen Stereotypen, wie Mann und Frau zu sein haben, festigen. Diese Stereotype beziehen sich dabei,

---

23 Vgl.: Tillmann, Klaus-Jürgen, 1999, S.41-55

24 Vgl.: Tillmann, Klaus-Jürgen, 1999, S.41-55

25 Vgl.: Rousseau, Jean Jaques, 1989, 18-27 und 466-481 u.a.

26 Vgl.: Rousseau, Jean Jaques, 1989, 18-27 und 466-481 u.a.

27 Vgl.: Tillmann, Klaus-Jürgen, 1999, S.41-55

wie Ulich und Hurrelmann ergänzen, nicht nur auf die Lebensführung, sondern auf jeden Handlungsrahmen, der erlebt werden kann: Verhalten und Sichtbares, sowie Empfindungen und Emotionen, Wertvorstellungen und physische und psychische Handlungsmöglichkeiten<sup>28</sup>:

<b>typisch männlich</b>	<b>typisch weiblich</b>
<i>emotionale/handlungsbezogene Aspekte</i>	
eher extrovertiert aggressiv	eher introvertiert aggressiv
eher aktiv	eher passiv
höhere Impulsivität	höhere Angstbereitschaft
aktiv	zurückhaltend
unabhängig	
machtvoll	
stark	klein, zart, schwach
wirksam	
selbstsicher bis dominant	ängstlich bis hilflos
allenfalls Probleme mit Aggression	
	eher traurig
eher aggressiv, weniger emotionale Sensibilität	eher Emotional expressiv
Wut und Aggression dürfen und werden expressiv gezeigt	Wut und Aggression werden unterdrückt
Abwehr eher nach außen gerichtet	Abwehr eher nach innen gerichtet
	emotionale Expressivität, Sensibilität für die Gefühle anderer
Konkurrenz	
eher prosozial-belehrend (Jungen)	eher negativ und aggressiv (Mädchen)
<i>geschlechtsspezifische Aspekte</i>	
	Mutter und Beziehungsarbeiterin
Erfolge sind Fähigkeiten und Begabungen	Erfolge sind Sache des Glücks
Misserfolge sind Faulheit und Pech	Misserfolge sind mangelnde Begabung
Beruf, ökonomische Selbstständigkeit	Hausarbeit
positive Einschätzung über Rasse, Schicht und Alter hinweg	
Familienernährer, außerhäusliche Tätigkeiten, politische Tätigkeiten	Kindererziehung als Mutter
<i>Kognitive Fähigkeiten und Denkmuster</i>	
eher an abstrakten Prinzipien orientiert	eher an der Sorge und Verantwortung für andere orientiert
	eher an persönlichen Bindungen orientiert
rational, weniger emotional (Emotionen werden gehemmt)	emotional

<sup>28</sup> Vgl.: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter, 1991, S.279-301; Hinweis: Wenn nicht explizit ein Gegenstück genannt wird, wird es durch die AutorInnen für den europäischen Raum nicht aufgeführt.

Im Fazit bedeutet dies, dass das biologische Geschlecht ('Sex') durch legitimierte Normen und durch die Tradition deutliche Auswirkungen auf das soziale Geschlecht ('Gender') hat und davon ausgegangen werden kann, dass jede biologische Annahme eine Abbildung in dem sozialen Geschlecht findet, aber nicht jeder Aspekt des sozialen Geschlechtes eine Wurzel im biologischen Geschlecht haben muss: Der Frau eine hohe Angstbereitschaft zuzuschreiben erscheint hierbei ebenso unabhängig von physischen Eigenschaften, wie die Annahme, dass Männer 'allenfalls Probleme mit Aggressionen haben', weil sie nicht gefühlsabhängig seien. Ein Umgang mit Misserfolgen erscheint schwerlich als eine Folge der physischen Anlagen, sondern eher als eine Erweiterung der Annahme, dass Fürsorge, die direkt aus der physischen Anlage des Gebären abgeleitet wird, zu einem anderen Weltbild führt, das sich eher an Sorge und an Verantwortung orientiert, als an Prinzipien. Ob daher eine Frau einen Misserfolg tendentiell anders empfindet als der Mann, denn er hat lediglich zu wenig getan, da er auch in diesem Bereich weniger emotional sei, bleibt tendentiell ohne biologischen Zusammenhang.

Rollenbilder, Rollenzuschreibungen und Stereotype entstehen, reproduzieren und manifestieren sich gleichwohl durch das Handeln der Einzelnen in den Strukturen einer Gesellschaft und werden zu Normen. Wenn Männer und Frauen aufhörten, die normierten Strukturen an den Stellen zu reproduzieren, wo sie für ihre Lebenswelt unsinnig erscheinen, und diese analysieren, reflektieren und neu denken, dekonstruierten sie diese theoretisch und wenn sie eine neu produzierte mögliche Handlungsweise in einem bestimmten Lebensbereich, d.h. dem Handlungsrahmen, dann aktiv in die Strukturen einbringen würden, produzieren sie diese für sich passend. Ob und in welchem Maße es auf diesem Wege möglich ist, sie in der gesellschaftlichen Struktur zu manifestieren und zu einer anerkannten normierten Struktur werden zu lassen, die die traditionellen, teilweise patriarchalischen, Strukturen abzulösen vermag, wird eine Frage sein, die zu klären sein wird, zumal die Tradition einer Gesellschaft deutlich normierend wirken kann.<sup>29</sup>

Erschwerend kommt außerdem hinzu, dass 'Gender' nicht solitär zu betrachten, sondern ein Teil des Geschlechterverhältnisses ist und in dessen Zentrum steht. Es ist bereits nicht einfach, 'Gender' innerhalb der Stereotype aufzudecken, da nicht jeder Aspekt auf eine biologische Annahme zurückzuführen zu sein scheint, und es ist noch weniger leicht, da bereits Mann und Frau zueinander in einem Verhältnis stehen, so dass sich ein Geschlechterverhältnis ergibt, von dem Männer und Frauen ein Teil sind. Diese Frage, d.h. wie genau 'Gender' durch sozial handelnde Männer und Frauen, die selbst Teil derselben sind, die Geschlechterverhältnisse in ihrer Struktur aufzudecken vermögen, wird im Rahmen dieser Studie nicht geklärt werden können. Wichtig ist jedoch das folgende: Das Geschlechterverhältnis ist ein Teil der Machtverhältnisse, d.h. von Verhältnissen, die einzelne Faktoren und Strukturen, u.a. Besitz, Einkommen und soziale Beziehungen, unter Berücksichtigung von gesellschaftlichen

---

<sup>29</sup> Die Thematisierung dieser Frage erfolgt insbesondere in Kapitel 5 und wird in Kapitel 6 verdeutlicht.

Machteinflüssen zueinander in ein Verhältnis setzen und so die gesellschaftliche Struktur durchziehen und prägen, so dass das Geschlechterverhältnis neben den Besitzverhältnissen, Einkommensverhältnissen und sozialen Verhältnissen etc. nur ein Aspekt ist, der darüber hinaus im Verhältnis zu anderen Verhältnissen steht.

### **1.2.3 Die Konstruktion 'Gender'**

Das soziale Geschlecht ist eine Definition, die sich innerhalb der Sozialwissenschaften in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte. Das Sex-Gender-Modell bildete sich als ein konträres Modell zu der 'Natur-der-Frau-Argumentation'<sup>30</sup> heraus und lehnt jede Interpretation der Definition von Geschlecht ab, die dieses biologisch fixieren will, wobei es unterschiedliche Lesarten der Grundannahme gibt, die der Biologie eine unterschiedlich große Einflussreichweite zubilligen.<sup>31</sup>

Grundsätzlich sei die 'Natur-der-Frau-Argumentation' eine Ideologie, die Herrschaftsverhältnisse, d.h. Machtverhältnisse, sichern und reproduzieren will, stellten die ForscherInnen fest. Es ist mit diesem konstruktivistisch-feministischen Modell falsch, biologische Annahmen ganz oder teilweise zur Grundlage typischer Geschlechtereigenschaften, Strukturen und Normen zu setzen, denn dies sei eine 'Überzeichnung der Bedeutung anatomischer und physiologischer Unterschiede', die weder normierende Strukturen, noch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung legitimieren könne. Was auf diese Weise erreicht würde, sei die Festigung der Vormachtstellung des Mannes, die u.a. sogar bestimmte Berufe als ungeeignet für Frauen ableite.<sup>32</sup>

Daher stellten SozialwissenschaftlerInnen dagegen, dass Geschlecht eine historische und soziale Kategorie sei, die natürliche Geschlechterdifferenzen als sozial geformt bzw. überformt und interpretiert versteht. Damit verändert sich die Perspektive: Es wird nicht mehr nach einem Zusammenhang zwischen angenommenen natürlichen Geschlechterdifferenzen und Aspekten der Lebensbereiche gesucht, wie es besonders bei Freuds Analysen deutlich wurde, um diese zu belegen, sondern die gesellschaftliche Funktion und die Bedeutung in den Herrschafts- und Machtverhältnissen analysiert, um die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für die sozialen Prozesse herauszuarbeiten und die patriarchalisch organisierte Gesellschaft zu kritisieren. Soziokulturelle Inhalte und Einflüsse und der Sozialisationsprozess Einzelner, die zu der Entwicklung einer Geschlechterrolle und -identität führen, bilden das soziale Geschlecht ('Gender'), welches losgelöst von einem möglichen biologischen Geschlecht ('Sex') besteht. Daher kann dem Gedanken, dass dem Geschlecht ein biologischer Faktor innewohnt, der Geschlechterunterschiede einem natürlichen Ursprung zuordnet und so ein zwei-geschlechtlich konstruiertes System zu einem 'natürlichen' Ausgangspunkt werden lasse, mit diesem Ansatz nicht zugestimmt werden.<sup>33</sup>

---

30 Diese Position geht davon aus, dass die Frau durch ihre Biologie die soziale Rolle der Hausfrau und Mutter in der Gesellschaft einnehmen muss und unterscheidet nicht zwischen sozial gewachsenen und biologischen Legitimationen für diese Auffassung, sondern setzt biologische Legitimationen zur Begründung ein.

31 Vgl.: Tillmann, Klaus-Jürgen, 1999, S.50-55

32 Vgl.: Tillmann, Klaus-Jürgen, 1999, S.50-55

33 Vgl.: Tillmann, Klaus-Jürgen, 1999, S.50-55

Das Konstrukt 'Gender' ist daher in jedem Fall eine erlernte Handlungsweise, die aufgrund von gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen ein spezifisches gesellschaftliches Handeln darstellt, das einen Menschen geschlechtlich identifiziert. Dem Geschlechterverhältnis wohnt so eine normierende Differenz inne, die es den Einzelnen jedoch nicht verweigert, den Stereotypen entgegen zu handeln, solange die Basis, dass es Männer und Frauen gibt, grundlegend in jeder Handlung reproduziert wird.<sup>34 35</sup>

Die Basis für diese Theorie<sup>36</sup> ist der Konstruktivismus, der als eine wichtige philosophische Strömung im 20. Jahrhundert unterschiedlich radikal gedacht wird: Ebenso, wie radikale SozialwissenschaftlerInnen die Existenz eines biologischen Geschlechtes mit Hinblick auf das soziale Geschlecht vollständig ablehnen und sehr gemäßigte das biologische Geschlecht als Grundlage bestimmter Aspekte anerkennen, bestehen im Konstruktivismus unterschiedliche Auslegungen. Die für diese Studie zu Grunde liegende, ist die folgende: Die Fragestellung ist, wie es zu Phänomenen, z.B. bestehender normierender Strukturen, der Gesellschaft gekommen ist. KonstruktivistInnen fragen folglich nicht ontologisch, d.h. wie sich Phänomene ergründen lassen, sondern setzen den/die Einzelne als Beobachter bzw. erkennende Instanz maßgeblich für die Orientierung ihrer Analyse, gerade weil es, so die Annahme, keine objektive Realität geben kann, sondern jede Wirklichkeit perspektivisch betrachtet werden muss. Wirklichkeit liegt daher im Auge des/der Einzelnen und schlägt sich in seiner/ihrer Wahrnehmung von Welt nieder, so dass bei der Analyse der Struktur/Ordnung folglich Differenzen und Pluralitäten vorausgesetzt werden, da der/die Einzelne sich seine/ihre Konstruktion gemäß der grundlegenden Auffassung autonom schafft. Der Erkenntniswert ergibt sich eben aus diesem Umstand und macht auch paradoxe Denkfiguren bezüglich der Struktur/Ordnung möglich.<sup>37</sup>

Der/Die Einzelne ist innerhalb seines/ihrer Handelns in allen Lebensbereichen folglich ein/e handelnde AkteurIn<sup>38</sup>, der/die sich seine/ihre Konstruktion von Wirklichkeit, wenn auch nicht intentional und nur in gesellschaftlichen Rahmen, selbst schafft und erhält, solange sie ein passendes Handeln ermöglicht. Der/Die AkteurIn muss dafür mit seinem/ihrer Umfeld in Interaktion treten und erschafft sich so durch seine/ihre eigene Wahrnehmung seine/ihre Konstruktion, indem er/sie die Symbolsysteme, Normen, Traditionen u.a. seines/ihrer Umfeldes, insofern sie passend erscheinen, in seine/ihre eigene Konstruktion von Wirklichkeit aufnimmt, wenn sie seinem/ihrer Handeln dienlich sind.<sup>39</sup>

---

34 Vgl.: Tillmann, Klaus-Jürgen, 1999, S.50-55

35 Weitere Ausführungen erfolgen in Kapitel 4.3.

36 Weitere Ausführungen erfolgen in Kapitel 4.3.

37 Vgl.: Pörksen, Bernhard, 2011, S.13-25 (insbesondere S.21-25)

38 Ein/e handelnde AkteurIn wird in dieser Studie der Begriff sein, der auch im Weiteren verwendet wird, um den/die Einzelne zu beschreiben. Gemeint ist hiermit (mit Gildemeister) ein handelndes Subjekt, dass sich und seine/ihre Umwelt konstituiert und sich selbst eine Konstruktion seiner/ihrer Umwelt schafft und sich (mit de Beauvoir) sich selbst seinen/ihrer Selbstentwurf verwirklicht, um leben zu können. Aufgrund der Unterschiedlichkeit und der hier nicht zu leistenden Definition des Subjektes selbst, wird damit das maßgebliche Merkmal des hier gemeinten Subjektes hervorgehoben: Der Mensch ist ein handelndes Lebewesen und damit ein/e AkteurIn.

39 Vgl.: Gildemeister, Regine, 2000, S.71-76